„Hat Gott vergessen, dass er gnädig ist?“ (Ps 77,10)

Vom Umgang mit Grenzerfahrungen

Silvesterpredigt 2018 von Bischof Dr. Franz-Josef Bode

„Als er allein zurückgeblieben war, rang mit ihm ein Mann, bis die Morgenröte aufstieg“ (Gen 32,25).

Liebe Schwestern und Brüder, in dieser Urgeschichte der Bibel spiegelt sich unser eigenes Leben wider: die Nacht des Alleinseins, der inneren Finsternis, die Nacht des „Warum?“ und des „Wie-lange-noch?“. Wer aufmerksam lebt, erfährt auch die Grenzen des eigenen Daseins. Und gerade in einer Welt, in der ständig Grenzen herausgeschoben werden – positiv wie negativ, man denke nur an die jüngsten Genmanipulationen am Menschen – ist es not-wendig, Grenzen zu akzeptieren, sich ihnen zu stellen, weil eben nicht alles machbar, handhabbar, kaufbar und herstellbar ist und manches es auch nicht sein darf.

In dem nun zu Ende gehenden Jahr habe ich ganz eigene Grenzerfahrungen machen müssen auf dem langen Weg der schweren Krankheit mit starken Schmerzen, vielen Rückschlägen und Enttäuschungen, auch in Ohnmacht trotz allem Können der Ärzte und trotz aller moderner Medizin. Ein ums andere Mal kam mir in dunklen Stunden der Psalm 22 aufs Krankenbett: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Und bis heute muss ich in dem langen Prozess der Genesung lernen, mit Schwächen und Beeinträchtigungen zu leben und die weiteren Jahre meines Dienstes anders zu gestalten als zuvor gedacht.

Über solche persönlichen Erfahrungen hinaus hat uns 2018 gezeigt, welche Grenzen, Verfehlungen, ja Verbrechen es in der Kirche gibt. In einer Kirche, die doch erklärtermaßen Jesus nachfolgen will und die so hohe moralische Ansprüche an sich und die Menschen hat. Beschämt und erschüttert stehen wir vor den Fakten. Wut und Frustration haben selbst den innersten Kern der Gemeinden und die engsten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ergriffen. Diese Konfrontation mit einer so dunklen Realität von Kirche und der damit verbundene Vertrauensverlust führt alle, die in dieser Kirche Verantwortung tragen und sich engagieren, an die Grenzen ihrer Möglichkeiten. Auch mich und meine Begleiterinnen und Begleiter.

Menschliche Grenzüberschreitungen haben unsere Kirche mitgeprägt, auch dort, wo Kirche immer schon wusste, was für alle gut und richtig ist. Denken wir nur an eine Sexualmoral, die sich in der Verkündigung schuldig gemacht hat, die

Menschen krank gemacht hat und die sich auch heute noch so schwer tut mit den Zeichen und den Erkenntnissen der Zeit.

Das, was wir heute erleben – nicht nur in Deutschland, sondern weltweit –, ist keine kurze Episode in der Geschichte der Kirche. Es wird uns noch lange begleiten und es muss uns antreiben zu neuen Überzeugungen und Haltungen.

Auch in Gesellschaft und Politik erfahren wir viel Frustration und Ohnmacht angesichts von Entwicklungen, die die meisten von uns nicht für möglich gehalten haben:
dass es wieder so viele narzisstische und nationalistische Bewegungen gibt;
dass der Populismus – der so menschenfeindlich vereinfachende, verallgemeinernde, verunglimpfende und lügende Populismus – nun schon über Jahre hinweg erstarkt;
dass Angriffe auf die Demokratie von rechts und links an der Tagesordnung sind;
dass die Sprache verroht und Hass und Verleumdung schürt;
dass ethnische und religiöse Minderheiten wieder vermehrt zu Opfern von Ausgrenzung und Gewalt werden – überall auf der Welt.

Ja, angesichts der Entsolidarisierung der Weltgemeinschaft und der politischen Gräben in Europa wird uns klar, dass wir an die Grenzen im Umgang mit den Grenzen kommen. Das gilt auch für die „Grenzen des Wachstums“, wie sie uns der Club of Rome in den 1970er Jahren prophezeite. Wir haben sie längst erreicht. Der Klimawandel und seine Katastrophen belegen das mehr als deutlich. Da ist es nicht von der Hand zu weisen, an wie vielen Stellen unseres Alltags wir uns Selbstbegrenzungen auferlegen müssten, wenn die ganze Menschheitsfamilie im Haus der Schöpfung überleben soll.

Liebe Schwestern und Brüder, lassen Sie uns noch einmal zurückkehren zur biblischen Geschichte von Jakobs Kampf. Nach seinem Kampf mit dem Unbekannten erkennt Jakob, dass er mit Gott gerungen hat. Das Ringen Jakobs ist nicht zu Ende. Auch wir kommen um das Ringen mit der Wirklichkeit des Lebens und der Welt, aber auch um das Ringen mit den eigenen Schatten nicht herum. Dem biblischen Zeugnis folgend können wir sagen: In all dem ringen wir im Innersten auch mit dem Unbekannten, der unendlich größer und anders ist, der Gott ist und Geheimnis bleibt. Es ist der allmächtige Schöpfer, der in Jesus Christus selbst zum ohnmächtigen Opfer wird.

Jakob kommt aus diesem Ringen mit dem Namenlosen nicht ohne Blessuren heraus. Auch wir werden aus der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit, die Gott uns zumutet, nicht als strahlende Sieger hervorgehen, sondern als Menschen, die verletzt und verwundet sind, berührt und nachdenklich, aber auch lernbereiter, bramherziger und demütiger als vorher.

In der Krankheit habe ich gelernt, dass das nicht mit vielen und schon gar nicht mit großen Worten geht, sondern in dem sich täglich Beschenkenlassen von der Solidarität der Hoffenden und Pflegenden und von der spürbaren Solidarität des ganzen Bistums. Jemand hat zu formulieren gewagt: „Das ganze Bistum atmet mit Ihnen, Herr Bischof.“ Wir brauchen auch für unser Ringen mit der Wirklichkeit tiefe Formen des Zusammenhalts, des Miteinanders, der Einheit. Angesichts der fehlenden Worte in Schmerz und Enttäuschung war mir das einfach hingehaltene Brot der Eucharistie, in dem Christus sich uns schenkt, ein fester Halt. Die Eucharistie, die Sakramente, die Sakramentalien, Riten und Gesten sind so wichtig für unser Ringen mit der Wirklichkeit auch in der eigenen Kirche, wenn wir den Herausforderungen gewachsen sein wollen: „Ich lasse dich nicht. Sieh doch die Opfer! Sieh das Versagen! Hilf uns! Segne uns!“

Der Psalm 77 hat mir in den vergangenen Monaten auf seine Weise klar gemacht, worauf es ankommt: sich nichts vormachen, sich aussprechen, vielleicht auch alles herausschreien – und sich doch festhalten an dem, der allein Segen, Hilfe, Aufrichtung, Kraft, Heilung und Heil geben kann. Im Psalm heißt es:

2 Ich rufe zu Gott, ich schreie, *
ich rufe zu Gott, dass er mich hört.
3 Am Tag meiner Not suchte ich den Herrn; /
unablässig erhob ich nachts meine Hände, *
meine Seele ließ sich nicht trösten.
4 Denke ich an Gott, muss ich seufzen; *
sinne ich nach, dann will mein Geist verzagen.
5 Offen gehalten hast du die Lider meiner Augen; *
ich war aufgewühlt und konnte nicht reden.
6 Ich sann nach über die Tage der Vorzeit, *
über längst vergangene Jahre.
7 Ich denke an mein Saitenspiel, /
während der Nacht sinne ich nach in meinem Herzen, *
es grübelt mein Geist.
8 Wird der Herr denn auf ewig verstoßen *
und niemals mehr erweisen seine Gunst?
9 Hat seine Huld für immer ein Ende? *
Hat aufgehört sein Wort für alle Geschlechter?
10 Hat Gott vergessen, dass er gnädig ist? *
Oder hat er im Zorn sein Erbarmen verschlossen?
11 Da sagte ich: Das ist mein Schmerz, *
dass die Rechte des Höchsten so anders handelt?
12 Ich denke an die Taten des HERRN, *
ja, ich will denken an deine früheren Wunder.

13 Ich erwäge all deine Taten *
und will nachsinnen über dein Tun.
14 Gott, dein Weg ist heilig. *
Welche Gottheit ist groß wie Gott?

„Gott, dein Weg ist heilig. Welche Gottheit ist groß wie Gott?“ Der Blick auf dies Geheimnis und der Ruf aus tiefster Seele nach IHM vermögen uns weiterzuführen in eine Zukunft, in der wir mit unseren Grenzen, unseren Fragen, unserem Ringen leben können. Eine Zukunft freilich, in der wir Antworten wagen, Haltungen einüben müssen und Maßnahmen ergreifen werden, die dem Machtmissbrauch in der Welt und ganz besonders in unserer Kirche bis in die Strukturen hinein überwinden helfen.

Das Geheimnis Gottes, dem wir zusammen mit allen Religionen der Welt nachspüren, gilt es gemeinsam zu wahren. Denn der vollends dieses Geheimnisses entkleidete Mensch wird kläglich an den Grenzen des Daseins zerschellen. Wer sich ihnen aber demütig stellt und sie im Licht des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe deutet und sich dann auch danach verhält, der kann noch in den tiefsten Abgründen Gottes Heilswillen entdecken und Kraft schöpfen für den Einsatz gegen das von Menschen gemachte Elend. Für den wird auch die Finsternis nicht nur finster bleiben, weil Gott sie mit uns lebt. Dies ist meine Überzeugung, die nicht zuletzt durch meine Erfahrungen im vergangenen Jahr gestärkt wurde.

Maria ist das beste Beispiel. Sie musste Abweisung, Armut, existenzielle Bedrohung und Flucht durchleiden. Sie blieb aber wach für den Größeren. Sie bewahrte alle Worte und Erfahrungen und erwog sie in ihrem Herzen. Das befähigte sie, den Weg Jesu mitzugehen und unter dem Kreuz auszuhalten und nicht zu fliehen.

Liebe Schwestern und Brüder, bei aller Trauer, aller Wut, allem Schmerz in unserem Leben, in unserer Gesellschaft und ganz besonders auch in unserer Kirche müssen wir nicht verzweifeln. Aber gerade das verpflichtet uns zu konkretem Handeln hin zum Besseren. So müssen wir auch unser Konzept gegen Missbrauch, sexuelle Gewalt und spirituelle Nötigung, zu dem eine umfassende Präventionsarbeit gehört, weiterentwickeln. In der Klausur der Bistumsleitung in den ersten Tagen des neuen Jahres werden wir uns erneut intensiv damit befassen. Wir werden es in Ehrlichkeit, Offenheit und Demut tun, um alles einzusetzen, damit Vertrauen wieder wachsen kann. Dazu bedarf es allerdings auch der Versachlichung und der Differenzierungen.

Liebe Schwestern und Brüder, das alles kann uns gelingen. Es wird uns aber nur gelingen im Vertrauen in den immer größeren Gott, der auch größer ist als Schuld

und Versagen, als Empörung und Wut. „Wir lassen dich nicht, geheimnisvoller Gott, es sei denn, du segnest uns!“

So lassen Sie uns gemeinsam in das Neue Jahr gehen, verwundet und gesegnet zugleich. Das gewähre uns der dreifaltige Gott: der Vater und der Sohn und der Heilige Geist. Amen.